

denn der demokratische Staat kann einigermassen faire Verfahren wohl eher garantieren als ungesteuerte gesellschaftliche Evolution. Zweitens sind die Entstehung und der Wandel von Verfassungen analytisch kaum mit der Entstehung und dem Wandel informeller Konventionen zu vergleichen. Hier klafft eine große Lücke in Gaus' Argumentation.

Dass es bei einem so innovativen und spannenden Buch Kritikpunkte gibt, ist wenig erstaunlich. Wer sich für liberale Theorie, öffentliche Vernunft oder das Verhältnis von Moralphilosophie und moderner Sozialwissenschaft interessiert, dem sei *The Order of Public Reason* eindringlich zur Lektüre empfohlen.

Steffen Ganghof

Reinhardt, Volker. *Machiavelli oder Die Kunst der Macht. Eine Biographie*. München. C. H. Beck 2011. 400 Seiten. 24,95 €.

Machiavelli habe viele Gesichter und trage mancherlei Masken, unter anderem ist vom Anarchisten, Zyniker, Idealisten, Analytiker, Agnostiker die Rede (20). Er sei eben ein politischer Denker, „der bis heute jeden angeht“ (21). So beginnt Volker Reinhardt, seit 1992 Professor für Allgemeine und Schweizer Geschichte der Neuzeit am historischen Department der Philosophischen Fakultät der Universität Freiburg (Schweiz), seine Biographie Machiavellis. Worin besteht deren Besonderheit gegenüber Machiavelli und der breiten Forschung (deren Gang und Stand nicht dargestellt werden)?

Für Machiavelli bestimmen Verfall und Kontingenz den Kreislauf der strikt irdisch begriffenen politischen Herr-

schaft. Italien ist verwüstet, die Herrschaft der Barbaren droht. Eine Welt in Frieden und Gerechtigkeit ist, bei aller Akzeptanz für Konflikte und nicht intendierte Handlungsfolgen, weit entfernt, obwohl sie Frucht eines gut regierten Staates sein kann. Solche Aussagen leiten Machiavellis Theorie politischen Handelns (*Discorsi* I, 6, 10). Ein „kluger Kopf“ (*uno prudente*), meint Machiavelli (*Discorsi* I, 18), ist fähig, die Regeln des Regierens und der im Staat langsam keimenden Übel zu begreifen. Politisches Handeln kann den Zirkel von Verderbnis und Verfall brechen. Dabei werden Sein und Sollen unterschieden; Moral wie Amoral sind gleichermaßen Handlungsgründe, die nach den Umständen eingesetzt werden und sich vom Ziel einer republikanischen Verfassung „zum allgemeinen Besten“ leiten lassen. Das Erkennen der Gelegenheit (*occasione*), die Nutzung des günstigen, glücklichen Moments (*fortuna*), die Ausbildung des Handlungsvermögens (*virtù*) bilden Machiavellis theoretische und handlungsleitende Perspektive. Skinner (1981) betrachtet diese Absage an humanistische Moralität, wie sie die Handlungsziele Weisheit, Gerechtigkeit, Besonnenheit und Mut der Fürstenspiegel prägen, als Charakteristikum der „machiavellinischen Revolution“, jener sich aus dem Kontext zeitgenössischer Schriften abhebenden Originalität. Pocock (1975) bestimmt das „machiavellinische Moment“ im Kontext des Florentiner politischen Denkens von 1494 bis 1530, von der Vertreibung der Medici bis zum Ende der Republik Florenz. Münkler (1982) verbindet Ideen- und Krisengeschichte und bezieht Machiavellis Bestimmung von *fortuna* und *virtù* auf die „Folie der sozio-ökonomischen Dynamik des

Florentiner Handelskapitalismus.“ Zuletzt (Hoeges 2000, Walter 2003) wird die „Ästhetik der Macht“ zur Charakterisierung des Herrschers und der politischen Macht unterstrichen. Eine neuere sozialgeschichtlich-biographische Betrachtung Machiavellis als „Philosoph der Macht“ liegt vor (King 2009). *Reinhardt* erwähnt sie nicht (das Original ist 2007 erschienen), obwohl Machiavellis Sexualität bei *King* ebenfalls einen bedeutenden Platz einnimmt.

*Volker Reinhardt* bezeichnet Machiavelli als intellektuellen Provokateur (7 ff., 333 ff., 373). Als Außenseiter soll Machiavelli aus seiner Zeit begriffen werden (373). Sein „Tabubruch“ besteht im unverbrämten Aussprechen der „machtpolitischen Antriebe“ (273), aber die entsprechenden acht „Wahrheiten“ (11 ff.) verfolgt *Reinhardt* nicht im Kontext der politischen Schriften (dem Fürsten sind 12 Seiten gewidmet: 251 ff.). „Wie kam Machiavelli zu seinen Ideen...?“ (24) *Reinhardt* betrachtet die Lebensgeschichte des Protagonisten als Quelle und stellt der „(Über-)Fülle an Werkdeutungen“ eine Biographie gegenüber, denn im Verhältnis sei die biographisch relevante Literatur „schmal“ (391). Als Besonderheit werden Machiavellis Lebenserfahrungen als Kanzler und Diplomat der Republik (1498-1512) unterstrichen, zur Verarbeitung werden weniger die politischen Schriften – von denen die *Discorsi* gelobt werden (19, 266, 276, 313) – als vielmehr Briefe (25 f.) und Komödien (243 ff., 276 ff.) herangezogen und politisch aufgefasst (301, 306). Methodische Erwägungen fehlen, wenn – abgeschwächt durch Annahmen und Fragen – von der Biographie auf die Texte gefolgert wird (vgl. 225 ff.). Dem Schreiben (229, 240),

der „sexuellen Hemmungslosigkeit fernab von jedem Sündenbewusstsein“ wird Raum gewährt (20, 90, 243 ff.) gegenüber dem Alltag der inneren Emigration (248 ff.); „amouröse Beutezüge“ als „Surrogat“ (244) helfen gegen Langeweile, Geldmangel und Isolation des Exils in San Casciano (233). Bereits als Diplomat schreibt Machiavelli Gedichte (128 ff., 185 ff.), in denen sich Bemerkungen zu *fortuna* und *virtù* finden (212 ff.). Auf Amtsenthebung am 7. November 1512 (207) und – wegen des Verdachts einer Verschwörung – Folter im Februar 1513 (221 ff.) folgt die „Kunst des Schreibens“ (243 ff.). Machiavelli beweist damit, dass er „den Mächtigen etwas zu bieten hatte“ (229). Bald nach der Plünderung Roms durch spanische und deutsche Söldner (6. Mai 1527), elf Tage nach Abweisung seiner Bewerbung für die neue Republik stirbt Machiavelli am 21. Juni 1527. In Italien ist, was Machiavellis Geschichte von Florenz zeigt (342 ff., 348 ff.), die republikanische Idee gescheitert (Pocock verfolgt sie in England und Amerika im 17./18. Jahrhundert). Laut *Reinhardt* verabschiedet sich *fortuna* im eisigen Frühjahr 1527, dagegen hilft nur Machiavellis „Rezept“: „tapfere Gegenwehr“ (362 f.). Trotz aller farbigen Schilderungen *Reinhardts* aus Machiavellis Leben gehört dazu weiterhin ein Studium der Originale und der Deutungen.

Politisch scheitert Machiavelli (vgl. King 2009), was sich – neben seiner Idee der Republik (313, 348 ff., 372) – an seiner, erst republikanisch-demokratisch als Miliz wieder aufgegriffenen „Bürgerwehr“ (dazu 325) festmachen lässt. Machiavelli (*Principe* XIII; *Discorsi* II, 20) warnt vor Hilfstruppen (*armi ausiliarie*) und fremden Söldnern (*mercenarie*), sein Ideal ist eine Miliz

nach römischem und eidgenössischem Vorbild (134 ff., 324 ff.). Im Ruhestand verarbeitet Machiavelli seine Erfahrungen nicht selbstkritisch (371 f.). Er ist ein „miserabler Prophet“ (371), aber in der Verbindung von Realität, Erfahrung, römischen Klassikern, Ironie und Verallgemeinerung gelangen ihm – vor allem in den *Discorsi* (vgl. 115, 265 f., 273 ff.) – wegweisende „politische Träumereien“ (310 ff.). Seine Position als Außenseiter mit Distanz zum Erlebten führt ihn, was Reinhardt nachzeichnet, aus Einsicht in Politik als Macht und Schein sowie aus der normativen Orientierung an der Republik (313) zur Formulierung von „Gesetze[n] der Geschichte“ (310).

Eike Hennig

### Sammelrezension

Coleman, Stephen und Jay G. Blumler. *The Internet and Democratic Citizenship*. Cambridge. Cambridge University Press 2009. 220 Seiten. 26,00 \$.

Dahlgren, Peter. *Media and Political Engagement. Citizens, Communication, and Democracy*. Cambridge. Cambridge University Press 2009. 232 Seiten. 25,92 \$.

Earl, Jennifer und Katrina Kimport. *Digitally Enabled Social Change. Activism in the Internet Age*. Cambridge (USA)/London (UK). Cambridge University Press 2011. 258 Seiten. 21,69 \$.

Die Veränderung politischer Beteiligung durch das Internet und die daraus erwachsenden Herausforderungen und Chancen für die Demokratie sind ein Thema, dass durch die Rolle von

Facebook und Twitter in den Demokratisierungsbewegungen der arabischen Welt jüngst sehr viel Aufmerksamkeit erfahren hat. Der Diskurs ist aber schon bedeutend älter: Es lässt sich argumentieren, dass die gegenwärtige Konjunktur der zweite große Hype um dieses Thema ist. Gegenstand der Debatten ist dabei nicht nur die Nutzung moderner Kommunikationstechnik in demokratischen Prozeduren oder für Demokratisierungsprozesse, sondern ebenso die Erörterung des weiteren Horizonts der Transformation etablierter repräsentativer Demokratien durch das Internet.

Die erste Welle der Beschäftigung lässt sich auf die Zeit um die Jahrtausendwende datieren. Die hochfliegenden Erwartungen zu Zeiten des Dotcom-Booms und die starke Aufmerksamkeit für die sich vernetzende Alterglobalisierungsbewegung gehörten zu den Auslösern der damaligen Diskussion. Prognostiziert wurden eine radikale Transformation der Demokratie und auf lange Sicht ein Einebnen hierarchischer Repräsentationsverhältnisse durch den verbesserten Informationszugang und sich entwickelnde direkte Äußerungs- und Beteiligungsmöglichkeiten. Das utopisch überschießende Moment wurde jedoch alsbald durch die kommerzielle Prägung der Netzentwicklung und die weitgehend beibehaltene Unterscheidung von Inhaltsproduzenten und -rezipienten gedämpft. Die folgende neue Nüchternheit ließ das Thema für einige Zeit aus dem öffentlichen Diskurs verschwinden, doch mit der Evolution der technischen Infrastruktur – insbesondere die durch Smartphones erlangte Ubiquität des Netzzugangs und die neuartigen Vernetzungsweisen im Web 2.0 – sowie mit dem Aufkommen neuer Konfliktdimensionen ist das